

Sonderdruck

aus

Landwirtschaftliche Großbetriebe und Landschaft im Wandel

**Herausgegeben von
Jochen Ebert, Cindy Baierl
und Ilke Marschall**

**Verlag für Regionalgeschichte
Bielefeld 2005**



Das heißt: die Totalkultivation der Landschaft, die forst- und agroindustrielle Standardisierung der Ökosysteme dauerte. Doch am Ende waren ihre Erfolge beträchtlich, war von der „Wildnis“ des 18. Jahrhunderts – jener relativen Wildnis einer traditionellen, teilweise noch *semi-natürlichen* Kulturlandschaft – tatsächlich nicht mehr viel übrig geblieben. Die Landschaft beugte sich allmählich den Gesetzen, die die Aufklärung für sie dekretiert hatte – den Gesetzen einer „Kultivation“, die nun nicht nur zur Bestimmung, sondern zum „Gesetz der Natur“ schlechthin hypostasiert worden war.

Wandel und Persistenz klosterzeitlicher Strukturen in einer säkularisierten Gemarkung

Die ehemalige Zisterzienserabtei Langheim

Von

THOMAS GUNZELMANN, STEFFEN SIMMLER und WOLFGANG THIEM

1. Einleitung

Das 1132 als Tochter des zweitältesten rechtsrheinischen Zisterzienserklosters Ebrach gegründete Langheim liegt, wie es sich nach der Ordensregel gehört, in „Tal und Einsamkeit“ im Tal der Leuchse 7 km östlich der Stadt Lichtenfels.¹ Die Einsamkeit, die „Wüstenei“, ist wohl auch in Langheim wie bei zahlreichen anderen Zisterzienserköstern erst von den Mönchen selbst hergestellt worden, denn im nächsten Umfeld der Klosteremarkungen finden sich etliche Ortswüstungen.² Damit gewann das Kloster ausreichend Raum, um eine ertragreiche Eigenwirtschaft zu betreiben. Die „Konversen“, Laienbrüder, waren es, die landwirtschaftliche und handwerkliche Arbeiten auf dem eigentlichen Klosterhof und den „Grangien“, den Außenhöfen, durchführten.

Der bewusst im Gegensatz zur Pracht- und Machtentfaltung der cluniazensischen Benediktiner 1098 durch Robert von Molesmes in Cîteaux bei Dijon in Burgund gegründete Reformorden der Zisterzienser setzte auf Demut, Entsagung, Armut und damit auch auf eigener Hände Arbeit. So entstand die besondere „Raumbezogenheit der zisterziensischen Heilslehre“.³ Im Areal der Klosteremarkung von Langheim befanden sich schon bald nach der Gründung vier Eigenbauhöfe (Grangien): der Klo-

¹ Zur Geschichte Langheims vgl. Ferdinand GELDNER: Langheim – Wirken und Schicksal eines fränkischen Zisterzienserklosters, Lichtenfels ²1990.

² Zwei der fünf Ortswüstungen, nämlich Brecensdorf und Schwinsberg, lagen innerhalb der heutigen Gemarkung Klosterlangheim und vergrößerten diese durch ihr Wüstfallen im 14. bzw. 16. Jahrhundert. Vgl. Wolfgang THIEM: Die Kulturlandschaftsinventarisierung der Gemarkung Klosterlangheim, in: *Schönere Heimat* 93 (2004), S. 93–100, hier S. 95 f.

³ Vgl. Winfried SCHENK: Zur Raumwirksamkeit einer Heilsidee. Eine Forschungs- und Literaturübersicht zu historisch-geographischen Fragestellungen der Zisterzienserforschung, in: *Siedlungsforschung* 7 (1989), S. 249–262.



Abb. 1: Blick von Nordwesten auf Klosterlangheim und den östlichen Teil der ehemaligen Klostergemarkung.

Foto: Klaus Leidorf 1991, Luftbildarchiv Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.

sterhof selbst, der Rindshof, der Steinhof, „curia lapidum“, im Spätmittelalter wohl aufgegeben, 1602 neu errichtet, 1740/42 nur noch der „Steinstadel“, und der spätestens im 16. Jahrhundert abgegangene Hof Schweinsberg, der sich hauptsächlich dem Weinbau widmete. Um 1250 besaß das Kloster insgesamt 11 „Grangien“. Nach 1207 wurden allerdings keine neuen Eigenbauhöfe mehr eingerichtet; der weitaus überwiegende Teil der Besitzungen wurde nun nach dem System der zinspflichtigen Grundherrschaft betrieben.⁴ In der wirtschaftlichen Krise des 14. Jahrhunderts ging auch die Zahl der Konversen zurück, auf welche sich bis dahin der Eigenbau gestützt hatte.⁵ Damit mussten in der Folge auch etliche der Grangien als „Lasshöfe“, also als verpachtete Wirtschaftshöfe ausgegeben werden.⁶ Dieser teilweise fast krisenhafte Wandel des Wirtschaftsprinzips ist jedoch nicht einfach mit dem Fehlen von Konversen in Folge der Konkurrenz mit den Städten um Arbeitskräfte zu begründen; seit dem 14. Jahrhundert besaß der Orden auch nicht mehr die Ausstrahlung seiner Frühzeit.⁷

Die beiden langfristig überlebenden Höfe in der Gemarkung Langheim selbst, die eigentliche Klosterökonomie und der Rindshof, blieben jedoch – wie auch bei nahezu allen anderen Zisterzienserklöstern – bis zur Auflösung des Klosters 1802 als in Eigenbau bewirtschaftete landwirtschaftliche „Großbetriebe“ bestehen. Sie wurden nicht mehr von Laienbrüdern, sondern schon seit längerem von Fronsöldnern bewirtschaftet.⁸ Diese zählten zu den unterbäuerlichen Schichten mit sehr geringem Eigenbesitz, der vielleicht gerade eben zur eigenen Ernährung ausreichte. Etliche Nachbardörfer Langheims wurden fast ausschließlich von diesen weltlichen Arbeitskräften bewohnt, wie Oberlangheim, Mistelfeld oder Trieb. Sie waren zwar nominell zu „ungemessener“ Fron auf den Klosterhöfen verpflichtet, in der Realität hatte sich aber dennoch eine definierte Aufgabenteilung durchgesetzt. Dabei verrichteten nicht alle Fröner alle anfallenden Tätigkeiten, sondern sie waren je nach Herkunftsort auf bestimmte Aufgaben wie Fuhrdienste oder Erntearbeiten spezialisiert. Zusätzlich wurde die geleistete Fronarbeit auch noch auf ihren Steuersatz, den sie für ihre geringen Eigengüter zu entrichten hatten, angerechnet. Es kann also im Fall der Klosterwirtschaft Langheim keinesfalls von einem der Leibeigenschaft nahe stehenden Sy-

⁴ Vgl. GELDNER, Langheim (wie Anm. 1), S. 60.

⁵ Dies ist beileibe keine spezifisch Langheimer Erscheinung, sondern lässt sich für viele Zisterzienser- und Prämonstatenserklöster nachweisen. Es übertraf nur „in zeitlich und räumlich begrenzten Bereichen die Zahl der Konversen die der Mönche eines Klosters“; ebenso waren „auch bereits in der frühen Zeit des Ordens zusätzlich Lohnarbeiter angestellt.“ Vgl. Ulrich HARTMANN: Deutungen von Arbeit in monastischen Lebensformen mit Schwerpunkt auf dem Zisterzienserorden, in: „Arbeit ist das halbe Leben“. Zum Verhältnis von Arbeit und Lebenswelt, hg. von Ansgar KREUTZER und Axel BOHMEYER, Frankfurt 2001 (Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftsethischen und sozialwissenschaftlichen Forschung 27), S. 20-50.

⁶ Vgl. GELDNER, Langheim (wie Anm. 1), S. 70.

⁷ Vgl. HARTMANN, Deutungen (wie Anm. 5), S. 44.

⁸ Vgl. Gerhard ARNETH: Die Zisterzienserabtei Langheim vor der Säkularisation, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 106 (1970), S. 345-438, hier S. 422-424.

stem gesprochen werden. Auch der Begriff des abhängigen Gutsarbeiters trifft hier nicht zu.

2. Die Struktur der Klostermarkung Langheim und ihres Umfeldes in der Mitte des 18. Jahrhunderts

Einen Einblick in das Bild der Kulturlandschaft um die Mitte des 18. Jahrhunderts gibt der in den Jahren 1741/42 entstandene so genannte „Langheimer Klosteratlas“.⁹ Dabei handelt es sich um ein Planwerk, das die Flur- und Waldmarkungen in der direkten Umgebung des Klosters darstellt. Angefertigt wurden die neun Inselkarten in der Regierungszeit von Abt Stephan Möisinger (geb. 1697, gew. 1734, gest. 1751), der im Wesentlichen für den barocken Ausbau des Klosters verantwortlich war.¹⁰ Die als kolorierte Federzeichnungen angelegten Blätter bilden den Ausgangspunkt einer bis zur Auflösung des Klosters betriebenen Bestandsaufnahme der Besitzungen.¹¹

Die Karte „Kulturlandschaft um Kloster Langheim – Rekonstruktion auf der Grundlage des Klosteratlases von 1741/42“¹² zeigt nun die zusammengesetzten Blätter des Atlases auf der Grundlage der ersten Bayerischen Landesvermessung und ist somit auf die heute gebräuchlichen Systeme der Landesvermessung übertragbar.

In der Kartenmitte liegt die vor der nördlichen Stufe der Fränkischen Alb gelegene Gemarkung des Klosters Langheim. An diese sind (im Uhrzeigersinn) die Flurmarkungen Roth, Oberlangheim und Frankenthal (Vierzehnheiligen) angeschlossen. Dazwischen bzw. an der Nordseite liegen die Walddistrikte des „Langheimer Schwarzwaldes“, des „Buchrangens“, des „Vierzehnheiliger Waldes“ und des „Brügels“.

Die Verteilung von Wald und Offenland kann in dem betrachteten Gebiet am Relief und dem Boden festgemacht werden. So sind die Hänge des Albanstiegs mit dem

⁹ „Geometrischer ATLAS über Die dem Löblichen Closter ad S[anc]tum Ioannem Evangelistam zu Langheimb a prima Fundatione zugehörig eigenthümbliche Dorffschafften, Güthere, Feldere, Wießen, Weyere und Wäldere Errichtet unter Lobwürdigster Regirung Seiner Hochwürden und Gnaden des Hochwürdig Hochwohlgebohrnen Hernn Herrn STEPHANI würdigsten Abbtin und Prälatens des Stiffts Langheim ORDINIS CISTERCIENSIS, S[eine]r. Romis[ch]-Kayserlichen Maj[es]t[ät] Hochverordneten Hof-Kaplan, wie auch Hochfürstlich Bambergisch Würklichen Landschaffts- Deputati“, Staatsbibliothek Bamberg (= StA BA) VIII A 60c.

¹⁰ GELDNER, Langheim (wie Anm. 1), S. 237f.

¹¹ Zur Kartographie des Klosters Langheim vgl. Hans VOLLET: Weltbild und Kartographie im Hochstift Bamberg. Kulmbach 1998 (Die Plassenburg 47) und Richard WINKLER: Die Landschaft im Bild handgezeichneter Karten aus vier Jahrhunderten, in: Im oberen Maintal, auf dem Jura, an Rodach und Itz. Landschaft, Geschichte, Kultur, hg. von Günther DIPPOLD und Josef URBAN, Lichtenfels 1990, S. 15-68.

¹² Ausführliche Beschreibung zur Methode bei Steffen SIMMLER: Historische Kulturlandschaft sichtbar gemacht. Computergestützte Rekonstruktion einer Kulturlandschaft des 18. Jahrhunderts – Das Beispiel Langheim, in: *Schönere Heimat* 93 (2004), S. 101-108.

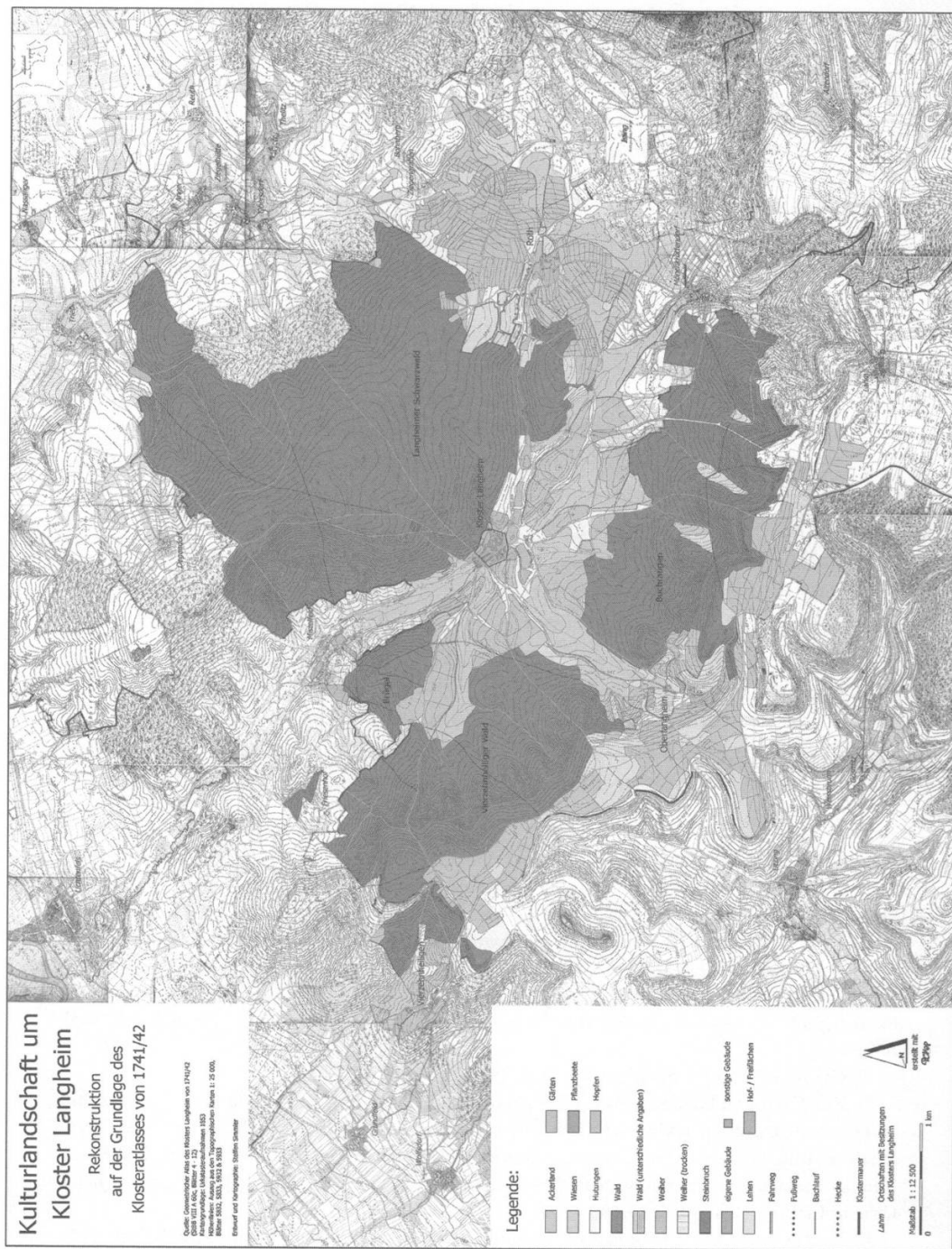


Abb. 2: Die Kulturlandschaft des Klosters Langheim um 1740.

Buchrangen und dem Vierzehnheiliger Wald bestanden. Das große Waldgebiet des Langheimer Schwarzwaldes (überwiegend Nadelwald) steht fast ausschließlich auf den podsolierten Braunerden der Rhätoliasstufe, die sich nur schlecht für den Ackerbau eignen. Im Tal der Leuchse und ihren Zuflüssen überwiegen die Wiesenflächen und Hutungen. Die Ackerflächen finden sich im Bereich der Klosteremarkung auf den trockeneren Bereichen zwischen den sich fächerförmig bei Langheim vereinigenden Bachläufen. Auf der Hochfläche der Alb (südlich von Oberlangheim) und in der Gemarkung Roth überwiegt die ackerbauliche Nutzung.

Bei der Parzellenstruktur der landwirtschaftlichen Flächen lassen sich grob zwei Bereiche ausmachen. In der Langheimer Flur herrschen bei den ackerbaulichen Flächen größere Blöcke vor. In den umliegenden Ortschaften Roth und Oberlangheim überwiegt eine streifige Parzellierung – in Oberlangheim lässt sich eine Zweiteilung der Parzellenstruktur festmachen. Die am Anstieg der Fränkischen Alb befindlichen Parzellen sind als hangparallele Streifen ausgebildet. Auf der Albhochfläche finden sich überwiegend kleine Blöcke. Wiederum anders präsentiert sich die Flur von Roth. Hier bestimmen schmale Streifen die Aufteilung der Ackerflächen.

Die beschriebene Parzellenstruktur zeigt die unterschiedlichen Wirtschaftsprinzipien – auf der Klosteremarkung ein großbäuerliches System mit den Eigenbauhöfen, in den umliegenden Ortschaften einzelne Lashöfe des Klosters und später hinzugekommene klösterliche Lehen.

Für den Viehbestand des Klosters standen die Hutungen zur Verfügung. Größere Flächen davon liegen beim Kloster selbst, oberhalb von Vierzehnheiligen und bei Roth. Anhand der in der Legende verzeichneten Flurnamen kann in den Originalkarten den Hutungen die Tierart, von der sie beweidet wurden („Schweinsanger“, „Oxen Huth“), zugewiesen werden. Anschließend an die Hutflächen finden sich Wiesen, die beispielsweise durch die Bezeichnungen „Schafswiese“ oder „Kühe Wiesen“ nahe legen, dass nicht nur die Hutungen, sondern auch die Wiesen beweidet wurden und nicht allein der Heuproduktion für die Wintermonate dienten.

Neben flächigen Weideparzellen treten solche auch als Triften entlang der Wege auf, die durch die Gemarkungen führen. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel findet sich in der Waldemarkung Buchrangen: hier führt der so genannte „Schaaftrieb“ in einem breiten Weg durch den Wald und stellt so die Verbindung zwischen dem Kloster und den auf der Hochfläche der Fränkischen Alb gelegenen Schafweiden bzw. zu den Ortschaften mit Weiderechten des Klosters her.

Im Waldgebiet des „Buchrangens“ finden sich mehrere als Wiesen genutzte Grundstücke. Die westlichste davon ist als „Pretzelsdorfer Wiese“ bezeichnet und liefert einen Hinweis auf den Siedlungsstandort einer Ortswüstung.¹³ Die möglichen Siedlungsstandorte werden durch die vorhandenen Brunnen noch wahrscheinlicher, da eine Versorgung mit Wasser somit gesichert war.

¹³ Vgl. GELDNER, Langheim (wie Anm. 1), S. 18.

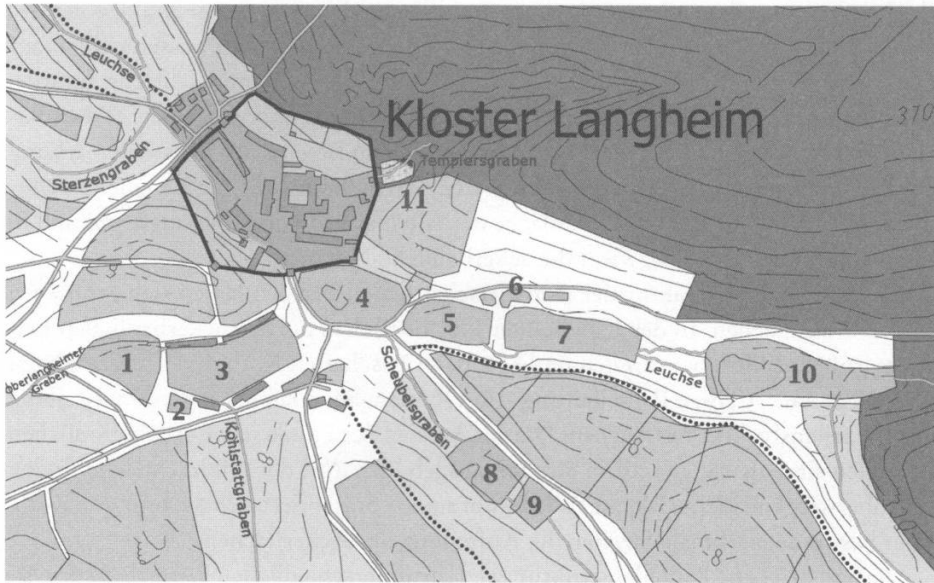


Abb. 3: Die Klosterteiche um 1740 (in Klammern die zeitgenössischen Bezeichnungen):
 1: Schwemmweiher (SchwemWeyer), 2: Winterung (eine Winterung), 3: Schutzweiher (Schutzweyer), 4: Torweiher (Thor Weyer), 5: Schafweiher (Schaaf Weyer), 6: drei kleine Weiher (drei geringe Weiherlein), 7: Langweiher (Lang Weyer), 8: Untere Gabelweiher (Untere Gabelweyer), 9: Obere Gabelweiher (Obere Gabelweyer), 10: Wagners Weiher (Wagners Weyer), 11: Studentenweiher (StudententW). Zeichnung: Steffen Simmler.

Ein ausgeklügeltes System von hintereinander gekoppelten Weihern, das bereits in der Nachbargemarkung Roth begann, regelte den Durchfluss des Wassers an der Talengstelle mit der Klosteranlage.¹⁴ Zum Schutz vor Hochwasser könnten sie als Rückhaltebecken schon bald nach der Klostergründung entstanden sein. Den strengen Essensregeln der Zisterzienser entsprechend war auch der Bedarf an Fischen groß und so versuchte man diesen durch die Fischzucht in den eigenen Teichen zu decken. Der Klosteratlas von 1740/42 zeigt insgesamt acht größere Seen und eine Reihe kleinerer Weiher, die in direkter Umgebung des Klosters lagen. Jeweils zwei bis drei Weiher waren hintereinander gestaffelt und regulierten die Wasserstände der Bachläufe, die sich oberhalb des Klosters vereinigten. In einer Schilderung der Klosterverhältnisse kurz vor der Säkularisation heißt es dazu: „Die um das Kloster liegenden sieben Teiche . . . brachten bei weitem nicht so viele Fische hervor, als das Kloster bedurfte, obgleich die

¹⁴ Brigitte NIESSE und Helga ZANDER: Die Wasserläufe, die Kanäle und Rückhaltebecken von Klosterlangheim, in: Klosterlangheim, Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 65 (1994), S. 86-89.

Fasttage im letzten Jahrzehnte sehr verringert waren . . .¹⁵ Neben der Fischzucht dienten ein nahe dem Kloster liegender Weiher der Regulierung des Kanalsystems unter dem Klosterkomplex und ein weiterer Stauteich dem Betrieb der Klostermühle.

3. Wirtschaftliche Spätblüte des Klosters Langheim am Ende des 18. Jahrhunderts

Nach den Jahren einer verschwenderischen Klosterpolitik unter dem vorletzten Abt Johann Nepomuk Pitius 1774-1787, die durchaus als Misswirtschaft bezeichnet werden kann, folgte, beinahe wie die Ruhe vor dem Sturm, eine späte wirtschaftliche Blütezeit unter dem letzten Abt Candidus Hemmerlein.¹⁶ Somit bietet sich das Bild einer intensiven agrarischen Nutzung, die in den letzten Jahren des Klosters noch gesteigert wurde.

So wurde seit 1792 besonderer Wert auf die Anlage und Pflege des Hopfens verwendet, wobei man freilich den Bemühungen des Hochstifts Bamberg unter Adam Friedrich von Seinsheim zeitlich etwas hinterherhinkte.¹⁷ Immerhin konnte damit im merkantilistischen Sinne die Einfuhr von fremdem Hopfen für die Klosterbrauerei beschränkt werden. Daneben wurden neue Obstgärten angelegt und in den bestehenden mehrere tausend Obstbäume neu gepflanzt. J.B. Roppelt erwähnt in seiner Beschreibung Langheims als sehenswert besonders den „neuen terrassenweise angelegten Obstgarten, bei welchem eine schöne und reiche Baumschule sehr nützlich angebracht ist“.¹⁸ Ebenfalls im Sinne merkantilistisch-physiokratischer Zielvorstellungen waren auch die „Kultivierung von öden Plätzen“¹⁹ und die Aufteilung von Allmenden, die vom Kloster angestrebt wurden. Damit wurden in recht großem Umfang Überlegungen der zeitgenössischen reformorientierten Agrarschriftsteller in die Praxis umgesetzt, die in größeren Territorien, so vor allem auch in Bayern, an das Langheim fallen sollte, erst zehn Jahre später unter erheblichen Schwierigkeiten nur teilweise verwirklicht werden konnten.²⁰

¹⁵ Joachim Heinrich JAECK: Beschreibung des Wallfahrtsortes der Vierzehnheiligen zu Frankenthal und der damit verbundenen Cistercienser-Abtei-Langheim im Obermainkreise, Nürnberg 1826, S. 157.

¹⁶ Zur Klosterpolitik unter Abt Pitius vgl. ARNETH, Zisterzienserabtei (wie Anm. 8), S. 351-369. Zur Person und zur Politik des Abtes Hemmerlein vgl. ebd., S. 369-375.

¹⁷ Vgl. StA BA K 202 Nr. 1509. Zu den merkantilistischen Bestrebungen der Förderung des Hopfenbaues im Hochstift Bamberg vgl. Thomas GUNZELMANN: Der historische Hopfenbau in Baunach, in: Frankenland 41 (1989), S. 99-105, hier auch weitere Literatur und Quellenangaben.

¹⁸ Johann Baptist ROPPELT: Historisch-topographische Beschreibung des Kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg, Nürnberg 1801, S. 367-385, hier S. 383.

¹⁹ Ein Beispiel einer Urbarmachung zur Verbesserung der Agrarstruktur des Dorfes Mönchkröttendorf wird im Kartenbild gezeigt bei WINKLER (wie Anm. 11), hier S. 62. ARNETH, (wie Anm. 8), hier S. 371, führt die Aufteilung der 1.000 Morgen großen Islinger Au und des Lochangers bei Giech an.

²⁰ Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Gemeinheitsteilungen in Altbayern schildert

Diese Politik Langheims führte zu einer stabilen, auf der Land- und Forstwirtschaft basierten Wirtschaftsstruktur, die auch starke Störungen wie der Franzoseneinfall von 1796 und der Klosterbrand von 1802 nicht ernsthaft gefährdeten.²¹ So konnte schließlich Jaeck ein sicherlich überschwängliches, aber nicht unberechtigtes Bild von der Wirtschaftslage des Klosters und seiner Bediensteten zeichnen, das hier wegen seiner Farbigkeit wenigstens auszugsweise wiedergegeben werden soll:

„... Zahl der Pferde im Kloster 41-42, mehrere hundert Ochsen und Kühe wurden für die verschiedenen Bedürfnisse des Klosters unterhalten, unter ihnen waren die 9 Ochsen, deren 3 alle zwei Stunden zum Treten der zweiten Mühle abgeführt wurden, auch bei der sorgfältigen Fütterung nicht über 1-2 Jahre dienstfähig. Hinter dem großen Viehhaus waren noch viele zahme und wilde Schweine, und soviel Federvieh gezogen worden, als die Küchen bedurften. Die großen Schäfereien im Kloster und zu 14 Heiligen wurden mit noch größerer Sorgfalt gepflogen, als auf den übrigen Gütern desselben. Die Wasser- und die Ochsenmühle waren von früh 5 bis abends 7 Uhr in ununterbrochener Tätigkeit. Das Backhaus lieferte dem Publikum um Geld täglich frisches, schönes Brod nach Erfordernis in so großer Quantität als dem Kloster. Das Brauhaus gab im Durchschnitt täglich 8 Eimer Bier für beide Klassen von Konsumenten ab. Selbst die geringsten Mägdle und Knechte erhielten wöchentlich zweimal Fleisch außer den Sonn- und zahlreichen Feiertagen des Klosters. Ein eigener Schreiner, Schneider, Schlosser, Schmidt, Schuster, Bierbrauer, Bäcker, Müller, Ziegler, Flurer mit Gesellen, Frauen, Kindern und Dienstboten erhielten täglich zweimal Fleisch mit gutem Bier, und wöchentlich 1-2 mal Braten. Alle Tagelöhner und Fröhner empfingen täglich Bier, Brod, Schleimsuppe und Gerstenklöße, welche letztere zu Haus erst zertheilten, und mit Zwiebelbrühe oder Schmalz übergossen. Solche Konsumenten rechnete man während der Sommermonate wenigstens 200. Während des ganzen Winters waren 30-40 Drescher in 5 Scheunen mit dem Ausklopfen des um das Kloster herum gebauten Getraides täglich beschäftigt. Drei Gärtner mit ihren Gehülfen hatten die den 3 Abteisl-, Konvents- und Gesinde-Küchen nöthigen Pflanzen täglich zu liefern, und drei Jäger so viel Flügelwerk, Hasen und Rehe zu schießen, als bei gutem Jagdstande möglich war.“²²

4. *Die Aufhebung des Klosters in der Säkularisation und die Neustrukturierung der Gemarkung*

Ebenso wie das Hochstift Bamberg und die anderen fränkischen landständischen Klöster wurde auch das Kloster Langheim schon vor der offiziellen Legitimation die-

ausführlich Friederike HAUSMANN: Die Agrarpolitik der Regierung Montgelas. Untersuchungen zum gesellschaftlichen Strukturwandel Bayerns um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Bern/Frankfurt 1975, S. 119-136.

²¹ Vgl. ARNETH, Zisterzienserabtei (wie Anm. 8), S. 437.

²² JAECK (wie Anm. 15), S. 154.

ser Handlung durch den Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 aufgehoben.²³ Im Frühjahr 1803 ging die Verwaltung von den Mönchen auf den Amtskastner Brückner über. Die 65 Klosterbediensteten erhielten ihre Kündigung zu Jakobi 1803 (25. Juli). In dieser Zeit setzen zwei Entwicklungen ein, die die bauliche und siedlungsstrukturelle Zukunft Langheims prägen sollten. Zum einen ist dies die Nutzung der durch den Brand von 1802 ohnehin beeinträchtigten Klostergebäude als Steinbruch, zum anderen die sozioökonomische Umwandlung von einer reinen Klostersiedlung zu einem Dorf.

Das Bestreben des bayerischen Staates bestand zu allererst darin, die Immobilien, die er an sich gezogen hatte, zu Geld zu machen. Der ohnehin seit Jahrzehnten hoch verschuldete und nun durch die Kriege der Jahrhundertwende zusätzlich belastete bayerische Staat versuchte möglichst rasch, über Versteigerungen des Klosterbesitzes an Finanzmittel zu kommen. Dabei übersah er aber, dass durch das plötzliche Überangebot von Klosterbesitzungen auch die Preise in den Keller fallen mussten.²⁴ Die Vorgehensweise bei der Aufhebung der Klöster zeigte zudem ein fast vollständiges Fehlen politisch-strategischer und raumordnerischer Konzeptionen. Falls überhaupt solche Konzepte entstanden und ansatzweise oder vollständig umgesetzt wurden, dann eher zufällig und auf Initiative der durchführenden Beamten vor Ort.

Dieses Grundmuster lässt sich auch für Langheim verfolgen. Die kurfürstliche Landeskommision beauftragte die Versteigerungskommision, „Versuche anzustellen, auf welch vortheilhafte Art den bereits vorhandenen Handwerkern als Schmidten, Wagnern, Büttnern, Müllern und Bäckern, die in Langheim befindliche Schmidte, Wagnerei Werkstatt, die Wasser Mühle, die Bäckerey und die Bierbrauerey mit mehreren ledigen Grundstücken vererbt, oder verpachtet werden können.“²⁵ Die landwirtschaftlichen Besitzungen der Gemarkung Langheim sollten auf Vorschlag von Hofkammerrat Karl Dresch in Form von neun Höfen aufgeteilt werden.²⁶ Unter „Hof“ ist dabei nicht ein Bauernhof im Sinne einer Anordnung von Wohn- und Wirt-

²³ Zur Aufhebung Günter DIPPOLD: Das Ende des Klosters Langheim, in: Bamberg wird bayerisch. Die Säkularisation des Hochstifts Bamberg, hg. von Renate BAUMGÄRTEL-FLEISCHMANN, Bamberg 2003, S. 125-132.

²⁴ Vgl. Dietmar STUTZER: Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster, Rosenheim 1978, S. 157 ff.

²⁵ StA BA K 202 Nr. 1563 Steinlein an Kastner Brückner 14. Mai 1803, zit. nach Gerhard ARNETH: Die Säkularisation der Zisterzienserabtei Langheim. In: Fränkische Heimat am Obermain 19 (1982), S. 3-18, hier S. 10.

²⁶ Das Konzept der Aufteilung des Klostergrundes in vollbäuerliche Hofeinheiten wurde in Franken bereits im 17. Jahrhundert angewandt. So wurde die Wirtschaftsfläche des 1547 aufgehobenen Zisterzienserinnenklosters Frauental im Tauberland zwar noch bis 1670 als eigenbewirtschaftete markgräflich-ansbachische Domäne weitergeführt, dann aber in Höfe und Seldengütlein zerschlagen. Der Verkaufsprozess zog sich dort über nahezu 100 Jahre bis 1763 hin. Vgl. Winfried SCHENK: Vom Kloster zum Dorf. Kulturlandschaftswandel auf der Gemarkung des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Frauental. Exemplarisches und Besonderheiten zur

schaftsgebäuden zu verstehen, sondern die traditionelle feudalrechtliche Auffassung von Hof als vollbäuerlicher besitzrechtlicher Einheit. Dabei war man sich im Juni 1803 von behördlicher Seite überhaupt nicht klar darüber, „ob die Vererbung im Ganzen vor sich gehen wird, oder aber ob nicht auch Pächter“ bestellt werden müssten.²⁷

Zunächst sollten drei dieser Höfe verkauft und sechs verpachtet werden. Da aber keine Käufer gefunden werden konnten, weil die als potenzielle Erwerber in Frage kommenden Kleinbauern der Umgebung kaum die Kapitalien zum Kauf eines ungünstig zugeschnittenen Hofes mit überdimensioniertem Wohnhaus und nur rudimentär vorhandenen Wirtschaftsräumen aufbringen konnten, fand am 4. Juli 1803 eine erneute Versteigerung statt, bei der alle Höfe verpachtet wurden.²⁸ Dabei wurden die neun Höfe aber nicht so verpachtet, dass klein- und nachbäuerliche Familien die Möglichkeit einer Existenzgründung gehabt hätten, sondern sie wurden für eine Summe von 2400 fl. an den kapitalkräftigen Bamberger Stadtrat Josef Ernst Strüpf ausgegeben, eine der auffälligsten Unternehmergestalten der frühesten oberfränkischen Industrialisierungsphase.

Recht bald begannen die Beamten vor Ort einzusehen, dass eine längerfristige Verpachtung der neun schlecht zugeschnittenen Höfe und der Gemarkung Langheims nicht zum gewünschten finanziellen Erfolg, sondern eher zu einer Wertminderung führen würde. Im August 1805 machte sich der Lichtenfelser Rentamtman Rottlinger „unmaßgebliche“ Gedanken über „dieselben übermäßigen Gebäude, die vom Landmanne wegen der kostspieligen Reparaturen äußerst verabscheut werden,“ und führte gleichzeitig aus, dass die „den Höfen zugetheilten Gründe . . . nicht von dem Flächeninhalt seien, dass man ergiebige und eine vollständige Mannsnahrung“ damit erreichen könne.²⁹ Er forderte daher einen Verkauf der Höfe in einem Komplex oder eine Verringerung der Hofzahl auf sechs. Auch dieser und ein weiterer Vorschlag führten nicht zum Verkauf, sondern lediglich zur Verpachtung der Gemarkung in einem Stück.

1824 wurde die Klostergemarkung endgültig verkauft.³⁰ Die bisherigen Veräußerungsversuche zeigten, dass die eigentliche Zielgruppe, nämlich kleinbäuerliche Schichten, denen die Möglichkeit zur Existenzgründung gegeben werden sollte, die Flächen nicht erwerben konnte. Nunmehr bildete man zwei große Höfe, die mit ca. 120 Tagwerk die Größe kleiner Gutsbetriebe aufwiesen. Damit sollte für kapitalkräftige auswärtige Käufer ein Anreiz geschaffen werden. Daneben gliederte man fünf

Landschaftsgeschichte Frankens seit 1500, in: Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 74 (1990), S. 121-161.

²⁷ Vgl. StA BA K 200/I Nr. 1308.

²⁸ Vgl. StA BA K 224 Akten Nr. 1285.

²⁹ Vgl. StA BA K 224 Akten Nr. 1282.

³⁰ Leider konnten die eigentlichen Verkaufsakten nicht aufgefunden werden, so dass das wirkliche Konzept aus den Angaben des Grundsteuerekatasters Roth rekonstruiert werden musste. Vgl. StA BA K 224 Kataster Nr. 359 1854.

„Gutskörper“ aus, die mit 40-50 Tagwerk die Größe eines existenzfähigen Vollbaubetriebes besaßen. Aber auch die Käufer von 1824 stießen ihre Erwerbung in den Jahren 1829-1835 wieder ab. Mit dieser Zweitverkaufsphase begann nun die endgültige sozioökonomische Umstrukturierung; aus den ländlich-bürgerlichen gelangten die Güter nun in bäuerliche Hände. Dabei setzte ein Prozess der Besitzkonzentration ein, denn der Bauer Andreas Will kaufte 1829-1831 gleich drei der neu gebildeten Gutskörper, so dass er über ca. 125 Tagwerk verfügte. In zwei Fällen übernahmen auch die bisherigen Pächter ihre Pachthöfe, so Andreas Hornung den zweiten Hof, angesiedelt im Ökonomiebau, sowie Gottfried Sünkel den Rindshof. Dabei ist auffällig, dass auch bei der Versteigerung 1824 die Schätzpreise nicht erreicht werden konnten. Wurde beispielsweise im Versteigerungsplan von 1823 für den ersten Hof mit 66 Tagwerk mit Wohnung im Sekretairsbau eine Schätzsumme von 7.010 fl. angegeben, so kaufte 1824 Andreas Hornung den zweiten Hof mit Wohnung im Ökonomiebau mit einer Flächenausstattung von 116 Tagwerk für 6.370 fl.³¹

Im Ergebnis erfolgte die verspätete Aufteilung des landwirtschaftlichen Klostergrundes nach 21 Jahren nicht in kleinbäuerliche, sondern in großbäuerliche Hände. Der Staat verzichtete im Falle des Verkaufs der Klosterlandwirtschaften auf jedwede ernsthafte Agrarstrukturplanung, obwohl ihm Möglichkeiten zur Verfügung standen, die anderswo zur selben Zeit auch eingesetzt wurden, man denke an Kredite und Freijahre für Neusiedler.³²

Damit zeigte Langheim um die Mitte des 19. Jahrhunderts hinsichtlich seiner Wirtschaftsstruktur ein Bild, das es, wie schon zur Klosterzeit von den umliegenden kleinbäuerlich-handwerklich strukturierten Dörfern unterschied, wenn auch nicht mehr so krass. Die ehemaligen Handwerks- und Produktionsstätten des Klosters bestanden im Wesentlichen weiter, die Gemarkung wurde groß- und mittelbäuerlich weiterbewirtschaftet. Ein gewisser Grad der Extensivierung ist im Bereich von Landwirtschaft und Handwerk zu vermuten, der Ort besaß jedoch immer noch weit stärkere wirtschaftliche Funktionen als die bäuerlichen Nachbardörfer.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stagnierte die Entwicklung des Kloster-

³¹ Angaben nach StA BA K 200/I Nr. 1275 und K 224 Kataster Nr. 359. Identische Höfe konnten hinsichtlich Schätzsumme und Kaufpreis nicht verglichen werden, da das Konzept nochmals vor der Versteigerung geändert wurde.

³² So sicherte das Hochstift Bamberg den Kolonisten bei der Wiederbesiedlung des Stammberges 1798 zehn Freijahre zu. Vgl. Thomas GUNZELMANN: Siedlungsregression in Oberfranken im 19. Jahrhundert am Beispiel des Weilers Stammberg, in: *Forschungsforum 1. Berichte aus der Otto-Friedrich-Universität Bamberg* 1989, S. 150-154, hier S. 151. Auch die Bayerische Siedlungspolitik der letzten Jahre des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts versuchte, durch freies Eigentum und zehnjährige Steuer- und Abgabebefreiung sowie durch direkte Unterstellung unter die staatliche Gerichtsbarkeit Anreize für Neusiedler zu schaffen. Vgl. Ulrich PIETRUSKY: *Niederbayern im 19. Jahrhundert. Eine geographische Analyse zur Sozialstruktur*, Grafenau 1988, S. 138.

dorfes, da Landwirtschaft und Handwerk, die letztendlich noch durch die Klosterzeit bestimmt wurden, nicht mehr als Träger einer aufwärts gerichteten Siedlungsentwicklung in Frage kamen. Im Zeitalter der Industrialisierung, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auch am Obermain verstärkt einsetzte, konnte die Langheimer Wirtschaftsstruktur, die auf einen ländlich-autarken Wirtschaftskreislauf ausgerichtet war, für keine ausreichenden Impulse mehr sorgen. Der einzige industrielle Ansatz in Langheim, die Klosterbrauerei, wurde 1918 aufgegeben. Ziegelhütte und Mühle als kleingewerbliche Produktionsstätten mussten in den ersten 20 Jahren des 20. Jahrhunderts ebenfalls der industriellen Konkurrenz weichen.

Die eigentliche Anpassung des ehemaligen Klosters an die Dörfer der Umgebung hat erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stattgefunden. Nun wurde aus Langheim ein Auspendlerort mit einigen eigenen Arbeitsplätzen. Erst in dieser Zeit vollzog sich das eigentliche Wachstum über das Klosterareal hinaus. Die Handwerksbetriebe, die im 19. Jahrhundert die Klostertradition fortsetzten, wie Mühle, Brauerei, Ziegelhütte, verloren ihre Funktionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Immerhin verweisen die landwirtschaftlichen Betriebe über den Zwischenschritt der Neuaufteilung von 1824 noch auf die klösterliche großbetriebliche Eigenwirtschaft.

5. Klosterzeitliche Strukturen in der Gemarkung von Klosterlangheim heute

Der ehemalige Klosterbibliothekar und spätere Leiter der Staatsbibliothek Bamberg Joachim Heinrich Jaeck schrieb im Jahr 1826: „Von den einst allseitigen, vortrefflichen Chausseen ist keine Spur mehr zu sehen, die Teiche sind ausgetrocknet, das um diese flatternde zahlreiche Federvieh verschwunden, die durch vielfache Früchte einst prangenden Felder und Wiesen bieten jetzt nur noch ein kahles Aussehen gegen die goldene Vorzeit dar . . .“³³ Jaecks Worte klingen wehmütig, doch die Realität belehrt eines Besseren. Viele klosterzeitliche Strukturen haben sich eben doch erhalten, wenngleich sie nicht unbedingt auf den ersten Blick als solche erkennbar sind.³⁴

Die Gebäude der ehemaligen Klosterökonomie sind durchgängig erhalten. Der vierflügelige ehemalige Ökonomiehof (Abteistraße 18), der im Kern wohl aus der Zeit um 1700 stammt, um 1740 durch Gottfried Heinrich Krohne und um 1780 durch Lorenz Fink umgebaut wurde, ist recht gut erhalten und wird in Teilen noch heute landwirtschaftlich genutzt. Der Rindshof (Ziegelrangen 6), 1792/98 nach Plänen von Lorenz Fink neu errichtet, ist ebenfalls noch erhalten. An die abgegangene Grangie

³³ JAECK, Beschreibung (wie Anm. 22), S. 159.

³⁴ Wilfried SCHENK: Zisterziensische Elemente und Strukturen in der fränkischen Kulturlandschaft. Anregungen für ein erweitertes Verständnis der Dorferneuerungsmaßnahme Klosterlangheim, in: Klosterlangheim, Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 65 (1994), S. 73-77. Ferner Winfried KRINGS: Die Technikgeschichte des Klosters Langheim. Eine Einführung aus historisch-geographischer Sicht, in: Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 65 (1994), S. 78-85.



Abb. 4: Klosterlangheim, Abteistraße 18, Vierflügelanlage des ehemaligen Ökonomiehofes, im Kern wohl um 1700, Ausbau um 1740 unter Gottfried Heinrich Krohne und um 1780 durch Lorenz Fink. Der Hof wird heute noch in großen Teilen landwirtschaftlich genutzt.
Foto: Klaus Leidorf 1991, Luftbildarchiv Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.

„Steinhof“ erinnern die Flurnamen Steinäcker, Steinspitze und die Abtslinde, ein imposanter Baum, der vor Jahrhunderten offenbar neben dem Hof gepflanzt worden war.

Bei der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten Aufteilung des landwirtschaftlichen Klostergrundes waren den neu gebildeten Höfen nicht nur entsprechende Gebäude sondern auch passende Flurstücke zuzuteilen. Wenngleich einige Höfe später wieder zusammengelegt wurden, musste man für die zunächst neun bzw. sieben geschaffenen Besitzeinheiten die für die Klosterzeit so charakteristischen großen Schläge zerstückeln. Unterschiedlich große Felder waren für die sehr verschieden zugeschnittenen Anwesen notwendig. Die alten Nutzungseinheiten wurden überwiegend in kleinere Blöcke, aber auch in Streifen zerteilt, wobei man die äußeren Abgrenzungen der klosterzeitlichen Parzellen fast immer beibehielt. Diese Abgrenzungen sind im Wesentlichen bis heute überliefert und stellen damit ein wertvolles Relikt der klosterzeitlichen Nutzung dar. Doch kann sie der ungeschulte Beobachter vor Ort nicht von den neueren Parzellengrenzen aus der Zeit nach der Säkularisation unterscheiden. Ihre hohe Wertigkeit erschließt sich nur durch die Interpretation des Kartenmaterials.

Am wenigsten erhalten hat sich die historische Flurstruktur in den Teilen, die an benachbarte Ortschaften abgegeben wurden. Die „Oberlangheimer und Huthwiesen“, ³⁵ heute als Flurers-Wiese, Hutwiese und Fuchswiese bezeichnet, grenzen nahe an Oberlangheim und wurden dieser Ortschaft übergeben. Die schmalen Streifenparzellen, die man wohl der damaligen Zahl der Oberlangheimer Anwesen entsprechend beidseits des Oberlangheimer Grabens gebildet hat, sind bis heute zumindest als Besitzparzellen, überwiegend aber auch als Nutzungsparzellen überliefert. Abgesehen von der auffällig regelhaften Parzellierung, die auf eine spätere Aufteilung deutet, gibt es in diesem Flurabschnitt keine Hinweise mehr auf die einst sehr große, klosterzeitliche Wiese.

Relativ kleine, fast streifenartige Blöcke entstanden z.B. im Bereich des „Ziegelfeldes“, der „Schaaf-Wiesen“ und des „Schweins-Angers“ südlich von Klosterlangheim. Vermutlich wurden sie den kleineren der neuen Anwesen zugeteilt. Die östlich angrenzenden Parzellen, im Bereich des ehemaligen Klosterackers „Der Zwinger“ gelegen, sind schon sehr viel größer und weisen teilweise fast gleiche Seitenlängen auf. Im gleichen Stil sind die geteilten Äcker östlich von Klosterlangheim überliefert. Die heute etwa 18 Parzellen im Bereich der Gewanne Sandbühl, Kleingewend und Steinspitze weisen im Vergleich zu benachbarten Ortschaften eine beachtliche Größe auf. Entsprechend den sechs im Klosteratlas von 1741/42 abgebildeten Äckern teilte man demnach im Durchschnitt einen Acker in drei Teile. Allerdings beschreibt die Legende des Klosteratlases alle sechs Äcker als den „Sandbühl, Linsenleithen, Mittler Stuck und Steinspizen, auf 1 Stuck“. Es handelte sich also eigentlich um einen einzigen Acker, der heute aus etwa 18 Parzellen besteht.

³⁵ So im Klosteratlas von 1741/42 benannt, vgl. Anm. 9.



Abb. 5: *Der langgestreckte Bau ist der Rindshof, 1792/98 nach Plänen von Lorenz Fink als neue Ökonomie außerhalb des eigentlichen Klosterareals errichtet.*
 Foto: Klaus Leidorf 1991, Luftbildarchiv Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege.

Fast unverändert groß sind dagegen die Äcker südlich der Chaussee nach Vierzehnheiligen im Bereich der heutigen Hopfenleite überliefert, die 1741/42 mit „Der Fluhr Genannt“ und „Das Leithlein“ bezeichnet wurden. Südlich davon hat man offenbar sogar zwei große klosterzeitliche Äcker, „Die Forder Kuchenleithen“ und „Die Hinter Kuchenleithen“, sowohl nutzungsmäßig als auch besitzrechtlich zu einem Acker zusammengefasst. Wiederum südlich angrenzend, im Bereich der Gewanne Weichsel und Blauer Turm, sind ähnlich große Schläge überliefert. Hier, wo die Flurstücke sicherlich den größten der neuen Anwesen zugeschlagen worden sind, haben sich die klosterzeitlichen Strukturen am besten erhalten.

Die klosterzeitliche Acker-Grünland-Verteilung hatte eine ganz spezielle Ausprägung. Sie war gekennzeichnet einerseits durch die beidseits der vielen Bachläufe sich breit und großräumig erstreckenden Wiesen- und Hutungsflächen und andererseits durch die auf den erhöhten Arealen inselartig gelegenen und vergleichsweise kleineren Äcker. Da die moderne Landwirtschaft heute eine ackerbauliche Nutzung auch dieser einst ausschließlich grünen Talauen ermöglicht, wurden die großen Wiesen ebenso wie die Äcker aufgeteilt. Dies hat zur Folge, dass die ehemalige Acker-Grünland-Verteilung praktisch nicht mehr ablesbar ist.



Abb. 6: Ehemaliger Kleiner Kreuzweg nach Vierzehnheiligen. Der Kleine Kreuzweg durchquert ein Gebiet, das sich durch eine hohe Persistenz der klosterzeitlichen Ackerflächen auszeichnet. Offenbar wurden die angrenzenden Parzellen den größten der neuen Höfe zugewiesen. Die ursprünglich sechs Fußfälle, die 1714 bezeichnet sind, wurden nach der Säkularisation an die Friedhofsmauer von Vierzehnheiligen versetzt. Foto: Wolfgang Thiem.

Herausragend ist die Bedeutung des bereits erwähnten Obstgartens, der direkt östlich an das Klosterareal angrenzt. Der Baumgarten, die „Neue Anlage“ mit sechs großen Terrassen, wurde endgültig erst nach der Säkularisation durch den in Langheim verbliebenen ehemaligen Mönch Ägidius Baumann³⁶ fertig gestellt. Wenngleich der sonnige Südhang in den letzten Jahrzehnten großteils mit Einfamilienhäusern bebaut wurde, blieben die alten Terrassierungen weitgehend erhalten. Als Standort der ehemaligen vorklösterlichen Siedlung Schweinsberg, als ehemaliger Weinberg und im 18. Jahrhundert als Standort der überregional bekannten Obstbaumschule des Klosters ist die „Anlage“ von sehr hoher Bedeutung und sollte von weiterer Beeinflussung bewahrt werden.

Die einst großen Schläge hatten überwiegend nur Unterteilungen erhalten, so dass kaum neue Wege notwendig wurden. Das klosterzeitliche Wegenetz, geprägt von den

³⁶ Zu Baumann vgl. Pater Ägidius Baumann – Ein Langheimer Zisterzienser als Förderer des Obstbaus am Obermain, Selbstverlag der Heimatfreunde Klosterlangheim, Klosterlangheim 1992. Textlich unveränderte elektronische Neuauflage unter <http://home.t-online.de/home/Tom.Gunzelmann/aegidi2.pdf> [24.1.2005].

Verbindungen zu den großen Wirtschaftsflächen, den Wäldern mit ihren Hutten und den ehemaligen Grangien, blieb fast unverändert bis in die heutige Zeit erhalten. Natürlich wurden manche Flurwege inzwischen aufgelöst und andere neu angelegt. Die Ortsverbindungsstraßen wurden geteert und zum Teil auch verlagert. Strukturell ist das Wegenetz weitgehend noch klosterzeitlichen Ursprungs, doch die einst typischen Erscheinungsformen der Wege sind nicht mehr vorhanden. Beispielsweise hat man die oft vorhandenen Triftflächen beidseits der Wege aufgelöst, zumindest innerhalb der offenen Flur. Hingegen ist bis heute die breite Trift des bereits erwähnten „Schaftriebes“ im Walddistrikt Buchrangen durch Böschungen bzw. Kulturwechselstufen auch substantiell noch vorhanden und ablesbar.

Einige Wege hatten einst eine besondere Funktion, wie z.B. der so genannte Prälatenweg, der auf einen seit dem Mittelalter bestehenden Wirtschaftsweg zur Grangie Trieb zurückgeht. Nachdem in den Jahren 1723/24 die Grangie als Sommersitz für den Abt zum Wasserschlosschen ausgebaut worden war, dürfte der fast fünf Kilometer lange und überwiegend durch den Langheimer Wald führende Weg zumindest abschnittsweise eine neue Trasse erhalten haben. Vermutlich hatte der auf dem Weg kutschierende Abt immer wieder reizvolle Ausblicke über das Leuchsenbachtal in Richtung Lichtenfels, doch heute verstellt der hoch gewachsene Wald die mutmaßlichen Blickachsen. Ebenfalls auf einen Weg zu einer ehemaligen Grangie geht der spätere Kreuzweg nach Vierzehnheiligen zurück. Aus den Erscheinungen, die der Hirte Hermann Leicht bei der einstigen Grangie erlebte, entwickelte sich ab 1446 eine von Kloster Langheim aus betreute Wallfahrt. Zu der bedeutsamen Wallfahrtskirche legte man etwa parallel zum eigentlichen Wirtschaftsweg im Jahr 1714 den so genannten „Kleinen Kreuzweg“ mit sieben Fußfällen an, der sich innerhalb des Waldes mit der alten Fahrstraße vereinigte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, noch zu Klosterzeiten, chaussierte man zudem die alte Fahrstraße nach Vierzehnheiligen, ebenso wie zwei weitere Ortsverbindungsstraßen. Sowohl der ehemalige Kleine Kreuzweg als auch die alte Chaussee nach Vierzehnheiligen sind als einfache, unbefestigte Feldwege erhalten geblieben, wenngleich die Kreuzwegstationen heute in Vierzehnheiligen am Eingang des Friedhofes stehen und die Postamente der barocken Zweibogenbrücke über den Leuchsenbach – ein wichtiger Bestandteil der Chaussee – ihrer beiden Brückenheiligen Immaculata und Johannes Nepomuk beraubt wurden. Man hatte sie schon 1816 vor der Burgkunstadter Kirche platziert.³⁷

Die sieben bzw. acht Klosterteiche innerhalb der ehemaligen Klostergemarkung erfuhren zunächst keine besondere Würdigung. Offenbar war Fisch als einst typische Klosterspeise nicht besonders beliebt oder die Unterhaltskosten der Teiche waren zu hoch, denn nach der Säkularisation legte man die Teiche sukzessive trocken. Nur der so genannte „Schutzweiher“, der zum Betrieb der ehemaligen Klostermühle bzw. zur

³⁷ Im Rahmen der Dorferneuerung wurden Nachbildungen der originalen Statuen auf der Brücke aufgestellt.

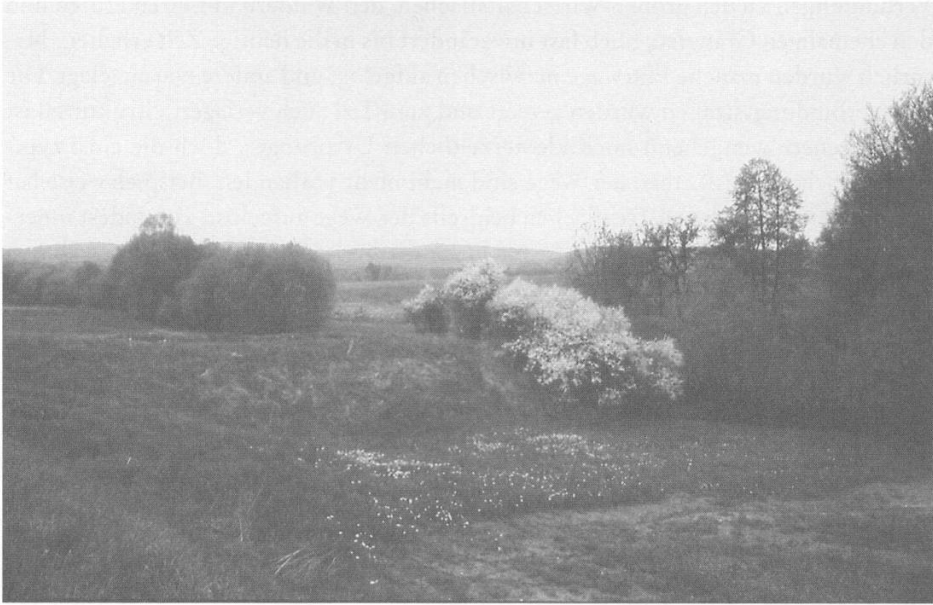


Abb. 7: Klosterzeitlicher Dammrest des Unteren Gabelweihers. Die beiden Gabelweiher im Scheubelsgreben sind nach 1802 abgegangen, ihre Dämme sind als Elemente der historischen Kulturlandschaft noch erhalten. Foto: Wolfgang Thiem.

Speisung des Mühlgrabens notwendig war, blieb erhalten. Die ehemaligen Weiherflächen wurden überwiegend zu Wiesen umgenutzt, manche sogar aufgeforstet. Zum Teil verheerende Hochwasserereignisse verdeutlichten jedoch schnell, dass die Zisterzienser die Teiche nicht nur für die Fischzucht, sondern auch für die Hochwasserrückhaltung angelegt hatten. So hat man schon im 19. Jahrhundert und zuletzt noch im Rahmen der erst kürzlich durchgeführten Hochwasserfreilegung Klosterlangheim etliche Teiche erneut an alter Stelle angelegt. Bis in die jüngere Zeit hat man hierfür die nicht beseitigten Dämme wieder in Funktion gesetzt, so dass man eigentlich von einem nur vorübergehenden Nutzungsverlust sprechen kann. Neue Rückhaltebecken lehnen sich zum Teil an die Standorte der alten Klosterteiche an.

Selbstverständlich kann dieser knappe Beitrag nicht im Detail alle Wandlungsprozesse des Übergangs von der großbetrieblichen Klosterwirtschaft zum Dorf aufzeigen. Für die Darstellung des Wandels in der Fläche müsste schließlich noch eine Kulturlandschaftswandelkarte erstellt werden. Als Ergebnis bleibt dennoch festzuhalten: die Gemarkung von Klosterlangheim unterscheidet sich auch heute noch deutlich von ihren Nachbargemarkungen sowohl in der Parzellierung als auch in ihrem spezifischen Inventar historischer Kulturlandschaftselemente. Die 700-jährige Prägung durch die Zisterzienser ist heute noch deutlich ablesbar.